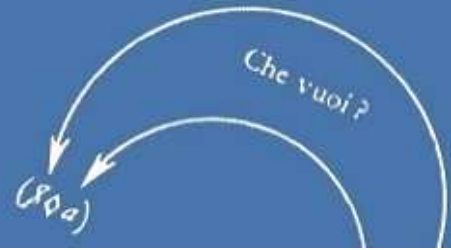


Che vuoi ?

01 / 2010

Kurier des Lacan Seminars Zürich



Inhalt

Mitteilungen.....	2
Programmatisches zum Sommersemester 2010	2
Veranstaltungen.....	2
Das Dunkle in der Philosophie Descartes'	2
Der Anrufungstrieb / La pulsion invoquante	3
Nachrufe.....	3
Zum Tod von Michael Turnheim	3
Zum Tode von Jean-Claude Schaetzel.....	4
Artikel.....	5
Hinweis auf den Artikel von André Michels: Am Leitfaden der Schrift	5
Medienschau.....	6
Bruni lag acht Jahre auf der Couch	6
Buchbesprechungen / Rezensionen.....	6
Michael Hampe inszeniert eine polyphone Philosophie des «vollkommenen Lebens»	6
Vera Saller: Wanderungen zwischen Ethnologie und Psychoanalyse	8
Bruder Hitler, Führer Freud?.....	8

Mitteilungen

Programmatisches zum Sommersemester 2010

Demnächst werden wir das Programm für das Sommersemester vorbereiten. Möchten Sie darin einen Kurs, einen Vortrag oder eine andere Veranstaltung ausschreiben, bitten wir um Zusendung Ihrer Angaben bis zum 14. Februar an widmer.peter@gmail.com oder an glatt@xway.ch. Bitte orientieren Sie sich bei Ihren Angaben an den bisherigen Programmen und beachten Sie bitte, dass der Ankündigungstext inkl. aller Angaben nicht mehr als 1100 Zeichen umfassen darf, Leerschläge miteingerechnet.

Jedes Mitglied des Lacan-Seminars ist berechtigt, einen Kurs auszuschreiben oder einen Vortrag zu planen. Wir freuen uns auf Ihre Beiträge.

Der Vorstand

Veranstaltungen

Das Dunkle in der Philosophie Descartes'

Überlegungen zur systematischen Relevanz von Negativität im Denken des 17. und 18. Jahrhunderts

Vortrag von Benno Wirz, Zürich

Das Denken des 17. und 18. Jahrhunderts, das mit der Neubegründung der Philosophie durch René Descartes (1596 – 1650) anhebt und als Denkepoche der Aufklärung gilt, ist von einem innigen Verhältnis zum Licht geprägt. Dass dieses Denken jedoch eine intensive Auseinandersetzung mit Dunkelheit führt, mag angesichts der vorherrschenden Lichtorientierung überraschen. Unter dem Titel *dunkel* gelangt seit Descartes eine Vielzahl von Thematiken in den Blick: Sinneswahrnehmungen, Empfindungen, Gefühle, die Sinnlichkeit insgesamt, aber auch Aspekte des Geistes und des Denkens sowie der daraus entstehenden Wissenschaften, schliesslich gar die Leitwissenschaft der *Prima Philosophia* als Ganze, wie auch die Gesamtheit der Wirklichkeit oder des Universums.

Diese Vielfalt von Thematiken untersteht einem gemeinsamen Kennzeichen: Dunkel meint stets eine Form von nicht. Als solches ist es aber nicht nichtig. Gerade in der Form der Negativität kommt Dunkelheit systematische Relevanz zu: Es gilt als methodische Aufgabe der Philosophie, Denken von allem Dunkeln zu scheiden, es davon freizumachen oder freizuhalten.

Der Vortrag möchte am Leitfaden der Negativität die systematische Relevanz des Dunkeln für die Philosophie des 17. und 18. Jahrhunderts skizzieren. Dies geschieht am Beispiel des cartesianischen Denkens, insbesondere des Gedankengangs der *Meditationes de Prima Philosophia*. Eine der Leitfragen wird sein, ob die Philosophie Descartes' aufgrund ihrer vielfältigen Auseinander-

setzungen mit der Dunkelheit in die Vorgeschichte psychoanalytischen Denkens einzureihen ist. Kann das Dunkle als Vorform des Unbewussten gelten, wie zuweilen behauptet wird? Weist die systematische Scheidung des Denkens von allem Dunkeln voraus auf das psychoanalytische Verständnis von seelischen Prozessen wie Verdrängung, Verleugnung oder Verwerfung?

Wann: Freitag, 22. Januar 2010, 20.30 Uhr
 Wo: Lacan-Seminar Zürich, Preyergasse 8, 8001 Zürich
 Kosten: Freiwilliger Unkostenbeitrag
 Kontakt: Peter Widmer, Tel. 056 222 95 83 (privat), 044 251 13 89 (Praxis) oder widmer.peter@gmail.com

Der Anrufungstrieb / La pulsion invoquante

Workshop mit Alain Didier-Weill, Paris

Um einen Zugang zum Anrufungstrieb (pulsion invoquante) zu gewinnen, werde ich über den Tanz sprechen: Was ist es, was bewirkt, dass der Tänzer, wenn er sich bewegt, auf einen rätselhaften Punkt hin orientiert zu sein scheint, durch den er angerufen (appelé), herbeigerufen (convoqué), aufgerufen (invoqué) wird?

Schafft die Bewegung, mit welcher sein Fuss sich auf dem Boden abstützt, nicht dadurch die Szene, dass sie ein „Loch“ höhlt, von dem aus er „ex nihilo“ dahinfliegt?

Wie bezieht sich die Schaffung dieses „Lochs“ auf das „es werde Loch“ („fiat trou“), mit dem Lacan darstellt, was er als seine „Erfindung“ ansieht, d.h. das Reale als ek-sistierend zum Symbolischen und zum Imaginären?

Wann: Freitag, 26. Februar 2010, 20.30 Uhr
 Samstag, 27. Februar 2010, 10 – 17 Uhr
 Wo: Zentrum Karl der Grosse, Kirchgasse 14, 8001 Zürich (Freitag + Samstag)
 Kosten: Fr. 140.-; Mitglieder und Studierende: Fr. 80.-
 Wer nur am Freitag Abend teilnimmt, bezahlt die Hälfte
 Anmeldung: bis 21. Februar bei Peter Widmer, Tel. 056 222 95 83 (privat), 044 251 13 89 (Praxis) oder widmer.peter@gmail.com

Nachrufe

Zum Tod von Michael Turnheim

Michael Turnheim ist am 27. November in Paris gestorben, und eine Woche später auf dem cimetièrre Montparnasse beerdigt worden. Eine vielsprachige Trauergemeinde fand sich anschliessend in der Wohnung seiner Frau Dian und seiner Söhne Max und Bruno ein. Man hatte eines gemeinsam: den Verlust dieser eigenwilligen Stimme, und das Wissen, dass es sie gegeben hat, dass man von Michael T. erzählen kann. Die Geselligkeit, die sich zu Füssen der raumhohen

Büchergestelle entwickelte, war doch wohl ganz in seinem Sinn: denn seine Belesenheit, Sprachintelligenz, Strenge verband sich glücklich mit der Fähigkeit, ästhetische Gaben wie Speise und Trank, Kunst und Musik, Landschaften und Häuser aufzustöbern, zu bearbeiten, zu geniessen.

Die Texte bleiben, Texte eines Grenzgängers der besonderen Art: zwischen Wien und Paris, Psychoanalyse und Philosophie, Praxis und Akademie fand dieser Arzt, Analytiker, Gelehrte einen eigenen Weg – einen, seinen Stil. *Le style, c'est l'objet*, so Lacan: Stil ist die Art und Weise, sich vom Objekt herausfordern zu lassen, und das Objekt herauszufordern.

Bei M.T. menschelt es nie: gleichermassen fern der selbstgerechten Kritik wie allem Kompromiss- und Versöhnungsschmus, ist seine Analyse der Strömungen und Spannungen im Text-Objekt, das er sich vornimmt, sachlich: präzise, konsequent, treu.

Ein Grenzgängertum, das, gut borromäisch, eine Strömung, einen Faden bestimmt, differenziert und abscheidet, indem es ihn einem andern Faden entgegenhält, der seinerseits bestimmt, differenziert, abgeschieden wird. Es bleibt beim Nebeneinander, bis man allenfalls über einen dritten oder vierten Faden, der oft latent bleibt, verbindet, sei es Freud mit Freud, mit Lacan, mit Derrida; unnachahmlich die Art und Weise, kleine, präzise gelesene Wörter mit grossen Gedankenbögen, die sich in Begriffen niederschlagen, zu verbinden.

Soweit der Anfang meines Nachrufs, dem eine selektive und gewiss parteiische Lektüre des ersten Buchs, „Freud und der Rest“ 1993, und des letzten Buchs, „Mit der Vernunft schlafen“, 2009. Das erste Buch ist mein Favorit geblieben. Das letzte, ein Schwergewicht, eine Fundgrube, zeugt von der „Lacan“-Krise und der Hinwendung zu Derrida: echte Fundstücke neben Verzichtbarem.

Diese Lektüre wird im AFP-Mitteilungsblatt, allenfalls auch im RISS erscheinen. Wer sich dafür interessiert, und nicht AFP-Mitglied ist, kann sie auch bei mir beziehen.

Michael Turnheim war und bleibt für viele eine Referenz im verminten Gelände der Wahrhaftigkeit und Glaubwürdigkeit. Dass wir sein geplantes Buch über Aesthetik nicht mehr lesen werden, nie mehr gespannt darauf warten werden, was er neu zu sagen hat, ist verbunden mit dem Verlust eines Freunds.

Regula Schindler re.schindler@gmx.ch

Zum Tode von Jean-Claude Schaetzel

Wir beklagen den Tod von Dr. Jean-Claude Schaetzel aus Strassburg, der einen bedeutenden Platz für zahlreiche Analysanten und Patienten innegehabt hat und auch bei uns in Zürich gut bekannt war. Er ist am 27. November 2009 im Alter von 78 Jahren gestorben. Er hinterlässt eine Frau, mit der er seit der Zeit des Algerienkriegs, in dem er seinen Militärdienst absolvierte, verheiratet war, und drei Töchter mit 5 Enkelkindern. Nach einem krankheitsbedingten Unterbruch von fast einem Trimester nahm er vier Tage vor seinem Tod seine Konsultationen wieder auf und übte so seinen Beruf als Psychiater und Psychoanalytiker bis zum Ende aus.

Viele Parameter haben zu seiner Persönlichkeit beigetragen und haben zu seiner grossen Fähigkeit geführt, zuzuhören und diejenigen, die ihm nahe gekommen sind, voranzubringen. Er war ein typischer Elsässer; seine Familie väterlicherseits war protestantisch, seine Familie mütterli-

cherseits katholisch. Er absolvierte die Schulen in Strassburg, im „Protestantischen Gymnasium“ in Französisch, dann in Deutsch, dann erneut in Französisch. Diese kulturelle Mischung hat bestimmt dazu beigetragen, ihm eine grosse Toleranz und einen weiten Geisteshorizont zu verleihen und bei ihm eine Berufung zur Psychiatrie und zur Psychoanalyse zu wecken.

Sein Ruf, der auf der Qualität seiner Tätigkeit und seiner theoretischen Reflexion basierte, brachte ihm eine bedeutsame „Patientel“ (*patientèle*) ein und führte schnell zu einer ungewöhnlichen Achtung für die private Psychiatrie und noch mehr zu einer grossen Reputation als Psychoanalytiker. Jean-Claude Schaetzel war ausgesprochen bescheiden, voller Humor, scheu; er floh die Gelegenheiten, in denen er sich hätte in Szene setzen können. Er zog es vor, in kleinen Studiengruppen das Wort zu ergreifen. In grossen Veranstaltungen fühlte er sich nicht wohl, denn er liebte die Masse und ihre Effekte nicht. Was ihn vor allem interessierte, das war die Vertiefung seiner literarischen, philosophischen, psychoanalytischen und auch musikalischen Kultur. Seine Untersuchungen zentrierten sich vor allem um Freud, Lacan und Safouan. Eine grosse Anzahl von neuen Psychoanalytikern, auch ausserhalb Frankreichs, verdanken ihm ihren Bildungsweg.

Peter Widmer

Artikel

Hinweis auf den Artikel von André Michels: Am Leitfaden der Schrift

Im Hinblick auf die Veranstaltung "Topologie des Buchstabens und Grammatik des Triebes" von André Michels vom 8/9. Januar wurde auf unserer Homepage ein Artikel von André Michels publiziert, der sich mit der Abgrenzung von Psychoanalyse und Neurowissenschaft beschäftigt. Zwei Begriffe stehen dabei im Zentrum: zu einen der Triebbegriff, dieser Grenzbegriff, "Ausser-Körper", "Ausser-Seele", Shibboleth, das die Psychoanalyse von allen anderen Diskursen unterscheidet, Grenzort einer externen Position, von der aus das Subjekt erst zu Körper und Sprache kommt; zum anderen der Buchstabe als das, was Triebverzicht und Differenz einführt und damit eine ganz andere Transmission, Tradition in Gang bringt, als neurowissenschaftlich konzipiertes Lernen.

Den Artikel finden Sie als Link unter http://www.lacanseminar.ch/Workshop_Michels.html.

Medienschau

Bruni lag acht Jahre auf der Couch

Tages Anzeiger, 7.11.2009

Den Tod ihres Vaters hat die französische Präsidentengattin so mitgenommen, dass sie den Psychiater aufsuchen musste.

Als Topmodel habe sie keine Gedanken an die Psychoanalyse verschwendet, erklärte Carla Bruni-Sarkozy in der am Samstag in Frankreich ausgestrahlten Dokumentation «La premiere séance» («Die erste Sitzung»). Dabei geht es darum, warum Menschen zum Psychiater gehen und welche Erfahrungen sie damit gemacht haben. Neben Bruni-Sarkozy kamen in dem Film unter anderem auch der Modedesigner Karl Lagerfeld und der Regisseur Claude Chabrol zu Wort.



Mit 28 Jahren habe es dann einen Bruch in ihrem Leben gegeben, das sei der Tod ihres Vaters gewesen, berichtete die heute 41-jährige Bruni-Sarkozy. Danach habe sie sich mit «Leib und Seele» in die Psychoanalyse gestürzt. Allerdings habe sie dazu mehrere Anläufe gebraucht. Mit den ersten beiden Psychiatern sei sie nicht klar gekommen. Acht Jahre habe sie dann «auf der Couch gelegen». In dem Fernsehfilm verteidigte Chabrol auch mit einem Lächeln die hohen Kosten der Sitzungen beim Psychiater. «Das ist Teil der Behandlung», sagte er. «Es zeigt, dass wir die teuren Dinge mögen.» (cpm/ap)

Buchbesprechungen / Rezensionen

Michael Hampe inszeniert eine polyphone Philosophie des «vollkommenen Lebens»

15. Oktober 2009, NZZ

Von Oliver Pfohlmann

Glücklich allein ist die Seele, die liebt, heisst es bei Goethe. Etwas nüchterner fiel die Definition von Irmgard Keun aus: Glück, das ist, «einem Menschen zu begegnen in den drei Minuten am Tage, wo er gut ist». So viel und vor allem so viel Verschiedenes ist, von Platon bis Peter Lauster, dem Autor einschlägiger Selbsthilfebücher, zum Glück schon geschrieben worden, dass man (mit Wilhelm Schmid) ausrufen möchte, man möge das 21. Jahrhundert doch bitte zum Jahrhundert des Schweigens über das Glück erklären.

Glückspillen, Aggressionen und andres

Wenn schon, denn schon, dachte sich wohl Michael Hampe. Der an der Zürcher ETH lehrende Philosoph lässt in seinem neuen Buch gleich einen vielstimmigen Chor antreten – fiktive Charaktere, die von verschiedenen Ausgangspunkten zu ganz unterschiedlichen Antworten auf die Fra-

ge gelangen, ob und wie ein vollkommenes, glückliches Leben möglich sei. Der Physiker vertraut ganz dem wissenschaftlichen Fortschritt. Das Empfinden von Glück ist, wie die Hirnforschung heute zu wissen glaubt, nichts anderes als ein bestimmter neuronal-hormoneller Zustand. Und der ist manipulierbar. So, wie man heute schon Antidepressiva einwirft, wird eines Tages eine an die individuelle Bedürfnisstruktur angepasste Selbststeuerung der eigenen Emotionen möglich sein, glaubt der Physiker: «Wir werden zu Herren unserer Stimmungen, Affekte und Gedanken werden.» Nötig ist dazu nur eine gewisse Reife im Umgang mit einem in Aussicht gestellten «Affektoskop».

Die Vertreterin eines spirituellen Weltverständnisses erinnert dagegen daran, dass wahres Glück nicht in der Jagd nach vergänglichen Lustmomenten bestehen kann. Sondern in der Befreiung von inneren Abhängigkeiten und dem Eintauchen in die Fülle der «lebendigen Gegenwart» durch eine Fokussierung der Aufmerksamkeit, wie man es in den Meditationsschulen lernen kann. Aus Sicht der Psychoanalyse wiederum sind solche Verheissungen der Neomystik wenig mehr als eine aussichtslose Suche nach der in der frühen Kindheit erlebten Totalumsorgung. Mit Freud, Hobbes und dem Holocaust-Überlebenden Imre Kertész als Kronzeugen entlarvt die Stimme des Analytikers die Idee eines vollkommenen Lebens angesichts des nur schwer gebändigten menschlichen Aggressionstriebes als bloße Illusion.

Philosophische Gegensätze mit literarischen Mitteln auszutragen, steht in einer altehrwürdigen Tradition. Zu den vielen Vorzügen dieses wundervollen Buches gehört es, dass sein Autor die auftretenden fiktiven Figuren gerade nicht «vorführt» oder gar ihre Positionen satirisch überspitzt. Vielmehr verleiht er ihnen allen in ihren als Einsendungen zu einem akademischen Wettbewerb gewissermassen getarnten Essays sympathisch ernsthafte, überzeugende Stimmen.

Heitere «Standpunktlosigkeit»

Hampe ist die stilistische Mimikry so gut gelungen, dass man nicht nur die Fiktionalität seiner Figuren immer wieder vergisst: Am Ende erscheint einem auch das Nachwort des Autors nur als weitere Stimme einer klug inszenierten, «polyphon zeigenden Philosophie». Unter Berufung auf den amerikanischen Philosophen Stanley Cavell entfaltet sie ein ganzes Spektrum an Denk- und Lebensmöglichkeiten – und sie lädt zum Studieren und Vergleichen der Gewinne und Verluste ein. Hinter dem kontrastierenden, aber nicht wertenden Nebeneinander der Stimmen steht kein billiger Relativismus, sondern die Einsicht, dass, so Hampe, «die Anerkennung von Differenzen die Grundvoraussetzung des Glücks ist und die Unfähigkeit, Differenzen zu akzeptieren, der erste Schritt ins Unglück».

Daran leidet auch der (fiktive) Herausgeber der Essays, der ehemalige Sekretär der (fiktiven) Calenberger Akademie der Wissenschaften, Stanley Low – im Unterschied zu seinem Freund Gabriel Kolk, dem weisen Gärtner und Hausmeister dieser Akademie, von dem das Schlusskapitel stammt. Hätten die Essays über das Glück allein schon ein bemerkenswertes Buch ergeben, so wird das Ganze zu einem auch literarischen Lesevergnügen durch die gelungene Spiegelung der diskutierten Vorstellungen vom vollkommenen Leben in einem fiktionalen Rahmen.

Während Low im Vorwort in einer Mischung aus Trauer und Zorn von seinen Enttäuschungen über die akademische Philosophie, von seiner gescheiterten Uni-Karriere und seinem zerbrochenen Familienleben erzählt, handelt es sich bei dem Autodidakten Kolk um einen Menschen, der dem Glück schon recht nahe zu sein scheint. «Dass noch Menschen wie Kolk möglich sind», schreibt Low voller Bewunderung, «die Bücher tatsächlich lesen und über sie nachdenken, die sie nicht lesen, um eine Rezension über sie zu schreiben oder aus vielen Büchern ein weiteres

Buch zu machen, das sie dann in ihrer akademischen Karriere einen Schritt voranbringt, das hätte ich, bevor ich Kolk getroffen hatte, nicht für möglich gehalten.»

Kolks Beschreibung vom Tod seines unglücklichen Freundes Low kurz vor Drucklegung beim Klettern in den Schweizer Alpen endet in Reflexionen über die Heiterkeit, die in der bewussten «Standpunktlosigkeit» liegen kann, die allein die Wahrnehmung der Welt und der Mitmenschen in all ihrer Vielstimmigkeit und Komplexität ermöglicht. Ein solches Leben wäre nicht von Konkurrenz geprägt – sondern von dem spielerischen Miteinander von Jazzmusikern, die keinen Sieger ermitteln, sondern nur sich wechselseitig überraschen und beflügeln wollen.

Michael Hampe: Das vollkommene Leben. Vier Meditationen über das Glück. Hanser, München 2009. 304 S., Fr. 37.50

Vera Saller: Wanderungen zwischen Ethnologie und Psychoanalyse

Psychoanalytische Gespräche mit Migrantinnen aus der Türkei

Im ersten Teil dieser Studie erarbeitet die Autorin in Auseinandersetzung mit der Ethnopsychanalyse von T. Nathan, der Semiotik von Ch. S. Peirce und der Psychoanalyse von W. R. Bion einen eigenen theoretischen Ansatz für ihre therapeutische Arbeit mit Migrantinnen aus der Türkei. Im zweiten Teil werden abgebrochene und gelungene Therapieverläufe nachgezeichnet und mit Hilfe des von ihr ausgearbeiteten Theorieansatzes zu verstehen gesucht. Einfühlsam schildert die Autorin die Welt von Frauen, die sich in neuen Außenwelten zurechtfinden müssen, und die Konflikte mit den kulturellen Anforderungen, vor allem den traditionellen Festlegungen von Geschlechterrollen, denen sie ausgesetzt werden. Um die soziale Stellung der Analysandinnen in ihre Behandlungsstrategien einbeziehen zu können, entwickelt die Autorin den Begriff einer strukturellen, materiellen Kultur, den sie von der symbolischen abgrenzt...

edition diskord, Tübingen 2004, broschiert, 493 Seiten, 28,00 EUR

Bruder Hitler, Führer Freud?

Mark Edmundson versucht sich an Sigmund Freuds letzten Jahren

NZZ 4. Nov. 2009

Von Ludger Lütkehaus

Im Frühjahr 1938 kreuzen sich in Wien zwei historische und biografische Wege, die divergierender eigentlich kaum hätten sein können. Der «Führer» der nationalsozialistischen «Bewegung», Adolf Hitler, kehrt mit dem «Anschluss» Österreichs in das Land seiner Geburt zurück. Wenig später wird der Patriarch, Entdecker, Erfinder der Psychoanalyse, die sich ebenfalls eine «Bewegung» nennt, Sigmund Freud, von den Nationalsozialisten, die seine Werke unmittelbar nach der Machtübergabe 1933 wegen «seelenzerfasernder Überschätzung des Triblebens» den Flammen ihrer Scheiterhaufen übergeben haben, zur Emigration nach Grossbritannien gezwungen. «Finis Austriae» notiert Freud am 11. März 1938 in seiner «kürzesten Chronik».

Zurückhaltung

Indessen verbietet es sich, Freud und Hitler auch nur von ferne miteinander zu vergleichen. Ein Unterschied ums Ganze liegt zwischen ihnen. Wenn man als Autor trotzdem einen Vergleich wagt, geht man erhebliche Risiken ein. Und es fragt sich, mit welchem Erkenntnisgewinn man sie rechtfertigt. Mark Edmundson, Professor an der University of Virginia, scheint mit seinem Buch «Sigmund Freud. Das Vermächtnis der letzten Jahre» manchmal dieses Risiko auf sich nehmen zu wollen. Er spricht ohne Umschweife von Freud als «Führerfigur». Dann biegt er allerdings zur Erleichterung des Lesers in moderatere Bahnen ein.

Das Ausmass an Provokation, das Thomas Mann mit seiner konsternierenden Formel «Bruder Hitler» gewagt hat, wird von Edmundson vermieden. Er stellt dem auf uneingeschränkte Herrschaft, unbedingten Gehorsam, ja Unterwerfung fixierten «Führerprinzip», dessen Kontinuität er vom Faschismus bis zum Fundamentalismus unserer Tage gegeben sieht, dann doch einen Freud gegenüber, der in der Geschichte der Psychoanalyse zwar in der Tat die Autorität schlechthin geworden und trotz allen gegen ihn gerichteten Rebellionen auch geblieben ist, der aber in seinen gesellschafts-, kultur- und religionskritischen Schriften, besonders in «Massenpsychologie und Ich-Analyse», «Totem und Tabu» und «Die Zukunft einer Illusion», gerade die Autoritätssehnsucht und -fixierung analysiert und im therapeutischen Verfahren der Psychoanalyse dekonstruiert hat. Die «freie Assoziation» und die Übertragungsanalyse verhalten sich kritisch zu allen Autoritätsbindungen, aus denen sich regressiv und identifikatorisch die unbewusste Unterwerfung nährt und immer wieder nähren will.

Edmundsons Darstellung orientiert sich an den Thesen von Adam Phillips, gewinnt dem Autoritätskomplex aber auch einige instruktive eigene Akzente ab. Das Leitmotiv liefert dabei Freuds letzte Schrift über den «Mann Moses und die monotheistische Religion», die in der Forschung der letzten Jahrzehnte wieder verstärkte Aufmerksamkeit gefunden hat. Sie wird in der Lesart Edmundsons zu einem Zeugnis der Ambivalenz. Freud, der in Dingen der Wissenschaft nur selten eine Konzession machte, scheint hier mit der Hypothese von Moses als Ägypter – durch und durch rebellisch, trotzig gegenüber allen Autoritäten bis zum Schluss – die sonst von ihm sehr wohl geübte Loyalität gegenüber dem eigenen Volk in dessen ethnische und religiöse Enteignung zu verkehren. Zugleich aber identifiziert sich Freud gerade so mit jener Bilderstürmerei, die aus seiner Sicht das wichtigste Vermächtnis der mosaischen Religion ist. Moses' Bindung an den verinnerlichten unsichtbaren Gott der zehn Verbote antizipiert religiös ebenjene Sublimation, deren therapeutisches Äquivalent die Psychoanalyse ihren Patienten abverlangt.

Im Historischen und Biografischen hingegen bietet Edmundson keine neuen Ergebnisse. Im Faktischen ist er nicht immer zuverlässig, öfters spekulativ. Eine Vielzahl trivialpsychologischer, populärwissenschaftlicher Formulierungen ist nicht geeignet, für diese Mängel zu entschädigen. Dass ausgerechnet Freud den «apollinischen Stil» Wiens preisgegeben habe, erstaunt denn doch. Und ob wir in Lou von Andreas-Salomé die «wohl berühmteste Frau der europäischen Geisteswelt des 19. Jahrhunderts» verehren dürfen, steht wohl auch dahin.

Gerade Freuds letzte Jahre sind von der Forschung detailliert nachgezeichnet worden, konkurrenzlos von Peter Gay, der auf den Spuren des letzten Freud-Arzt Max Schur in seiner Monumentalbiografie ein überaus eindrucksvolles Porträt vom grausamen und gelassenen Sterben des Neo-Stoikers Freud gegeben hat. Kontroverse Punkte der biografischen Freud-Debatte – etwa die Gründe, weswegen Freuds Schwestern in Österreich zurückblieben (sie wurden in den Vernichtungslagern der Nazis ermordet), oder Freuds sarkastisches Unbedenklichkeitsattest bei der Ausreise aus Wien, dass er die Gestapo jedermann auf das Beste empfehlen könne – werden nicht diskutiert.

Ein Doppelagent

Am bemerkenswertesten, obwohl schon einschlägig bekannt, ist das Bild jenes «Dr. Sauerwald», dessen Aufgabe als Nazi-Kommissar in Wien es war, die psychoanalytischen Institutionen, besonders den Internationalen Psychoanalytischen Verlag, zu liquidieren. Er hätte Freud die Ausreise verwehren können, nach Nazi-Massstäben eigentlich verwehren müssen, tat das aber dann nicht, weil er bei einem von ihm verehrten Freund Freuds, dem Pharmakologen Wilhelm Herzig, studiert hatte, mehr noch indessen, weil er von Freud als Persönlichkeit höchst beeindruckt war. Anfang Oktober 1938 hat er Freud sogar noch im Londoner Exil besucht.

Die Frage, ob Sauerwald gerade in Freud wieder der Autorität eines verehrten und geliebten «Führers» seinen Tribut entrichtete, wird von Edmundson nur angedeutet. Aber der Doppelagent Sauerwald ist ein aufschlussreicher Repräsentant ebenjener Ambivalenz, die das Führerprinzip in den Seelen und Köpfen der Menschen zugunsten ihrer unbedingten Unterwerfung liquidieren wollte. Die Ambivalenz auszuhalten, hatte der Nicht-Führer Freud gelehrt. Denn damit beginnt jede Seelengeschichte der Befreiung.

Mark Edmundson: Sigmund Freud. Das Vermächtnis der letzten Jahre. Aus dem Englischen von Erich Ammereller. Deutsche Verlagsanstalt, München 2009. 284 S., Fr. 39.90.

12. Januar 2010